

Rückspiegel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **28 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

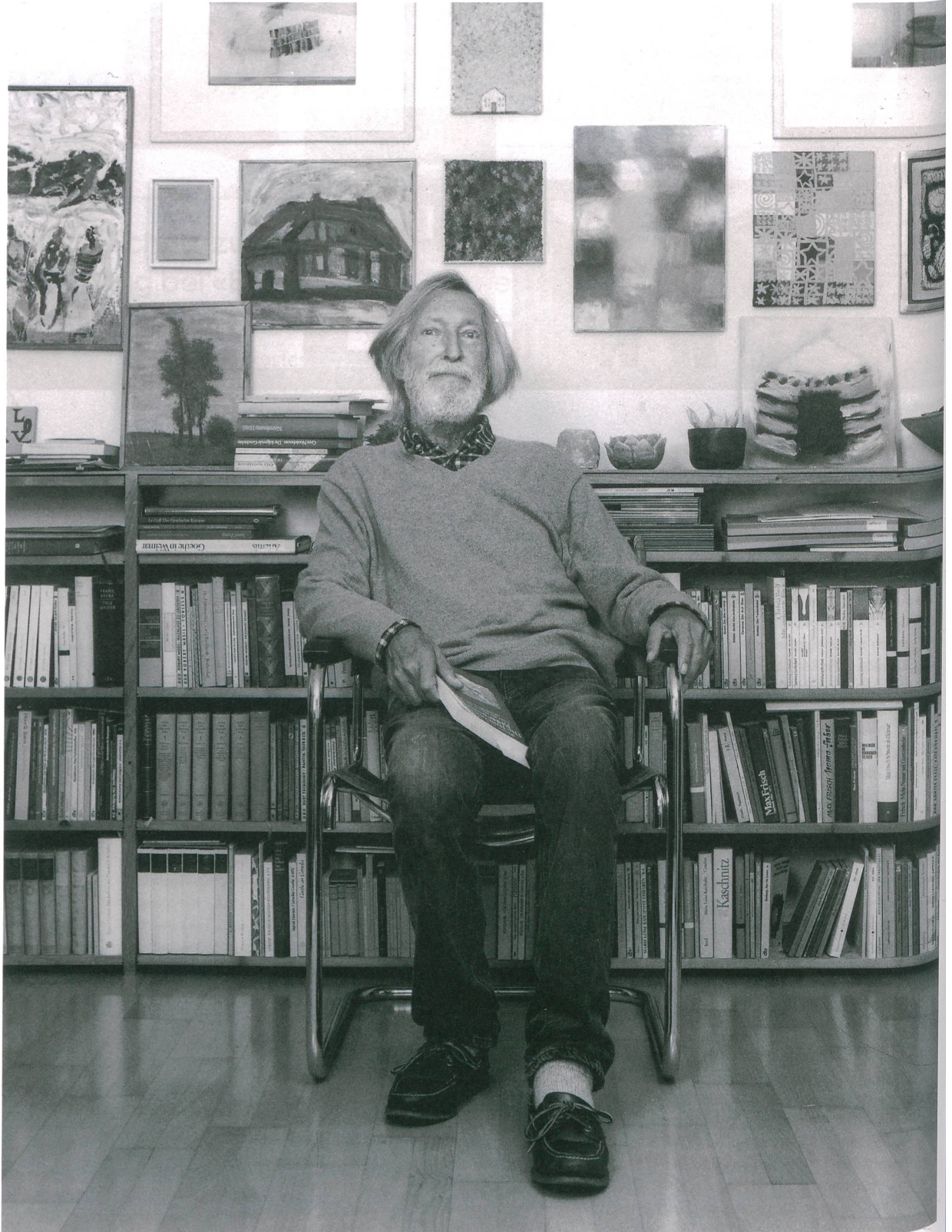
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Nicht die beste Gesellschaft

Der Luzerner Otti Gmür (1932–2015) arbeitete als Architekt, Publizist und Lehrer. Es ging ihm immer um die Frage: Wie verhält sich das, was wir bauen, zum grossen Ganzen?



Otti Gmür in seiner Wohnung im Luzerner Dreilinden-Quartier. Er verstarb am 2. Februar 2015.

Mein erster Text in der Zeitung kritisierte die Stadtplanung in Luzern. Anfang der Siebzigerjahre ist die Stadt einfach so ins Land gewuchert. Ich wollte etwas in Bewegung setzen, eine Gedankenwelt eröffnen, die ich vermisst habe. Mein erstes Buch hiess «Stadt als Heimat». In welchem Verhältnis steht das, was wir bauen, zum grossen Ganzen? So ist ein Gemisch entstanden von Bauen, Theoretisieren, von Kritisieren und Schulegeben. Zuerst an der ETH, als Assistent von Dolf Schnebli, später bei den Landschaftsarchitekten am Tech in Rapperswil.

Mit vierzig gab ich mein Büro auf. Ich wollte keine Einfamilienhäuser mehr bauen. Ich habe meine zweite Frau kennengelernt, sie ist ein Stück jünger. Wir sind nach Paris gezogen. Sie studierte an der Sorbonne, ich machte lange Stadtwanderungen. Ein Jahr Freiheit. Das war sehr wichtig. Es hat Brüche in meiner Existenzform. Das war manchmal irritierend und schmerzlich für die anderen, auch für mich. Aber vieles hat gestimmt. Das, was ich mache, muss mit mir etwas zu tun haben.

Später, durch Dolf Schnebli, habe ich wieder Lust bekommen zu bauen. Mit Kollegen habe ich ein Büro gegründet. Wir haben gebaut; nicht viel, aber existenzsichernd. Ich hatte ja wieder eine Familie, und Geld verdient man nicht mit Schreiben. Trotzdem habe ich immer wieder geschrieben. Weil ich es sinnvoll fand, die Leute darauf aufmerksam zu machen, was sie sehen. Ich habe nicht die Welt verändert, aber manchmal gab es ein Echo. Vor zwei Jahren bekam ich den Kunst- und Kulturpreis der Stadt Luzern. Es hat mich erstaunt, dass mein Wirken scheinbar doch wahrgenommen wurde.

Das Bewusstsein fürs Bauen steigt

Das Schreiben war eine Balance, die ich brauchte. Ich wollte nicht nur bauen. Ich fand immer, übers Bauen müsste man viel mehr nachdenken. Bauen ist elementar wie essen und trinken. Es konditioniert unser Leben, das wollte ich bewusst machen. Wer ein Haus baut, greift ein in einen grösseren Zusammenhang. Bei manchen Kollegen staune ich über ihren engen Begriff von Bauen. War es früher besser? In Luzern ist die Stadtplanung sorgfältiger geworden, bewusster. Aber mich stört unsere Siedlungspolitik, gesteuert von Gegebenheiten und individuellen Interessen. Das Bewusstsein über die Bedeutung des Bauens, dünkt mich, ist dennoch gestiegen. Bei den Politikern, bei den Gemeinden. Wenn auch spät.

Ich schreibe nicht mehr - weder dafür, noch dagegen. Ich denke nach, lese. Es reicht mir. Ich will nicht mehr bauen. Es ist je länger, je schwieriger, dem Bauen gerecht zu werden. Der Gemeinschaftssinn kommt heute zu kurz. Aber ich bin auch ein Einzelgänger. Ich will nicht jeden Abend mit den gleichen Leuten ein Bier trinken. Ich habe zwei Söhne, die Architekten sind. Die Gespräche mit ihnen sind spannend. Mit meinen beiden Töchtern rede ich über den Gemeinschaftssinn und über Kunst und ihre Wirkung. Ich nehme teil an ihrem Blick auf die Welt.

Die Müdigkeit gehört zu Alter und Krankheit. Die Grenzen werden enger. Dann kommen einem so Gedanken, dass unsere Gesellschaft fürs Wohlbefinden nicht die beste ist. Immer wieder erscheinen städtische Bilder. An ein ganz eindrückliches erinnerte ich mich neulich: Auf einer Reise durchs Elsass kamen wir in ein Städtchen mit einem schönen Platz. Rundum Häuser. Mittagszeit, kein Mensch zu sehen. Dann passiert etwas, eine Kleinigkeit, ich glaube, eine Frau stürzt. Plötzlich gehen viele Fenster auf, Leute kommen und helfen der Frau auf. Diese latente Aufmerksamkeit. Sie hat mich durchs Leben begleitet. Ich kann sie positiv, aber auch einschränkend erleben. Aufgezeichnet im

Dezember 2014: Axel Simon, Foto: Urs Walder ●



EMME® Manufakturqualität

Haute Couture in Holz

Röthlisberger AG ~ Die Schreinermanufaktur an der Emme
CH-3535 Schüpbach ~ www.schreinermanufaktur.ch





Alturki Business Park Al-Kohbar, Saudi Arabia



Wir bewegen. In Zofingen und im weiteren Umkreis.

Täglich nutzen weltweit 1 Milliarde Menschen Aufzüge, Fahrtreppen und innovative Mobilitätslösungen von Schindler. Hinter unserem Erfolg stehen 54000 Mitarbeitende auf allen Kontinenten.

www.schindler.ch



Schindler